

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 15

Artikel: An eine Stalltüre zu schreiben
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*An eine Stalltüre
zu schreiben*

Alfred Huggenberger

Mensch, du bist zum Gott gekürt
Ueber Wesen, die dir glauben.
Schaff' dass keins den Trost verliert,
Lass dir nie die Krone rauben!

Hilflos ist die Kreatur
Deiner Gnade heimgegeben,
In das Joch der Unnatur
Fügt sich das geduld'ge Leben.

Aber Augen sehn dich an —
Such' in ihrem Grund zu lesen!
Wer Vertrau'n ertöten kann,
Den wird kein Gebet erlösen.

Der grosse Fehler

„Morgen zieht er in die Fremde. Wozu ihm Ratschläge geben? Er lacht nur darüber. Dabei schnürt sich mir das Herz zusammen, wenn ich bedenke, welchen Gefahren er entgegengeht. Ich hatte mir solche Mühe mit der Erziehung gegeben, ich hatte auf den Knien für meinen Sohn gebetet ... Trotzdem war er mir immer mehr entglitten. Ist das nicht traurig für eine Mutter? Der Vater war immer wortfarg. Er geht zur Arbeit und kommt von der Arbeit, liest seine Zeitung und sagt kaum das Nötigste. Das Leben werde unsern Karl schon lehren, meint er. Das ist der einzige Trost, den er mir spendet, wenn ich vor Kummer und Sorge kaum weiß, was ich tun könnte, um etwas Ruhe zu finden.“

Tonlos war die Klage von den Lippen der Mutter gekommen. Wer die Verhältnisse kannte — der gesezte Fürsorger Kreis, der während mehr als einem Jahr das lungenfranke jüngste Kind der Familie Pfister betreut hatte, war im Bilde — mußte zugeben, daß das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn nichts weniger als ideal war. Es bedurfte nicht erst der Fremde, schon lange bestand Fremdheit zwischen den beiden Menschen unter dem gleichen Dach.

Der Fürsorger hatte die Klagen der Mutter schweigend angehört. Er antwortete auch nicht sofort, als seine Besucherin geendet hatte.

„Ich sagte mir, Sie mit Ihrer Erfahrung könnten mir vielleicht einen Rat geben“, unterbrach Frau Pfister die Stille. „Wenn Sie gar heute abend kämen, um mit Karl zu reden, wäre ich etwas weniger in Angst. Manchmal nützt das Wort eines Fremden mehr als das Wort einer Mutter, obschon man meinen sollte, die Mutter komme in erster Linie. Sie müßten freilich die Zeit des Nachteßens für den Besuch wählen, denn ich bin sicher, Karl wird nicht einmal den letzten Abend zu Hause verbringen. Seine Freunde gehen vor. Wer weiß, ob er nicht irgendwo eine Freundin hat. Zuzutrauen ist es ihm. Ich stelle da freilich eine Zumutung an Sie ...“

„Nein, eine Zumutung ist es nicht. Ich würde mir gern die Mühe des Ganges zu Ihnen nehmen ...“

„O ja, bitte, kommen Sie!“ unterbrach ihn Frau Pfister, die ein Zögern gespürt hatte und es im Keim bekämpfen wollte.